

Zeitschrift: Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Band: 162 (2022)

Artikel: Abentheuerliche, doch wahrhafte Schicksale zu Wasser und zu Lande (1790-1801) ; Ein St. Galler Pfarrersohn als Sklavenaufseher auf Java
Autor: Stähelin, Johann Joachim / Fässler, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-977008>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abentheuerliche, doch wahrhafte Schicksale zu Wasser und zu Lande (1790–1801)

Vorbericht¹

Dieses kleine Werk soll und kann in keiner Beziehung als ein Roman betrachtet werden; denn die Absicht des Verfassers ist nicht zu ergötzen, sondern den Jüngling zu ermuntern, seine Lehrzeit wohl zu benutzen, damit, wenn ihn unvermuthete Schicksale zu Wasser oder zu Lande treffen sollten, er sich durch seine Kenntnisse und Geschicklichkeit aus Verlegenheiten ziehen könne; zugleich aber auch ihm zu zeigen, wie er durch Muth und Unerschrockenheit bey lang anhaltenden Reisen sich abhärten müsse, wenn er anderst einen wesentlichen Nutzen von seinen Reisen ziehen wolle; wie er die strengste Diät zu beobachten habe, um die verschiedenen Speisen und Climate sich unschädlich zu machen; wie er die Kunst lernen und kennen solle, unter allen Nationen sich Liebe zu erwerben. [...]

Meine Eltern und ihr Charakter²

Meine Mutter, eine rechtschaffene und beliebte Frau, konnte ich nicht recht kennen lernen, weil sie der Tod mir schon in meinem dritten Jahr entriss. Mein Vater konnte auf meine erste Erziehung, weil er fünf lebende Kinder und sehr viele Geschäfte hatte, nicht seine ganze Aufmerksamkeit richten. Was aber noch trauriger war, war seine Verheyrathung mit einer Person, die sich um die Erziehung ihrer Stiefkinder nicht bemühte, und noch überdiess einen schlimmen Charakter besass. Dieses nebst den überhäuftten Amtsgeschäften meines Vaters war Ursache, dass mein Gemüth verwilderte, und knechtische Furcht, nicht kindliche Liebe gegen meinen Vater, der über die Massen streng erzog, in meinem jugendlichen Herzen Wurzeln fasste. Schon frühe musste ich die Schule besuchen, obgleich ich keine Lust zum Lernen bezeugte, das Buchstabieren und Lesen wurde mir mit Schlägen eingeprägt; um schön Schreiben zu lernen aber musste ich schon, da ich die ersten Hosen trug, zu einem Schreibmeister ausser dem Hause. Ich lernte auch wirklich bey diesem Lehrer in kurzer Zeit besser schreiben als bey meinem Vater lesen; denn dieser war geduldig und gutmüthig. Sobald ich lesen konn-

te, hiess es: nun auswendig gelernt! Mein Vater, ein strenger Liebhaber des Auswendiglernens, gab mir täglich ungeheure Pensa auf, die ich dann buchstäblich hersagen musste; stotterte ich, so bekam ich kein Frühstück; doch diess war noch leidentlich, allein wenn für gut befunden wurde, dass ich mein Pensum meiner Tante (meines Vaters Schwester) hersagen sollte, o da schwitzte ich vor bitterer Angst, denn da gab es Hiebe rechts und links. (Diese Person wird der Leser in der Folge noch besser kennen lernen). Wenn nun andere Kinder ihre Ergötzungsstunden hatten, musste ich mich mit dem Katechismus plagen. So giengs täglich, ja selbst der Sonntag wurde mir zur Qual gemacht, weil ich an diesem Ruhetag zwanzig bis dreyssig Sprüche aus der Bibel auswendig lernen, und überdiess dreymal die Kirche besuchen musste. Wars anders möglich, als dass mir schon früh das beständige Lernen zum Ekel wurde? – Dies stete Gezwungenwerden erzeugte in meinem jugendlichen Herzen vielerley Untugenden, als: Eigensinn, Trägheit, Hass gegen meinen Vater, den ich als einen Tyrannen ansah, weil er mir kein Vergnügen gönnte.

Einen besondern Trieb fühlte ich schon frühe in mir, nämlich: die weite Welt zu bereisen! Ich wusste aber noch nicht, dass man, ehe man nützlich reisen kann, zuerst etwas Gründliches gelernt haben müsse. Meine liebste Lektüre waren Reisebeschreibungen. In meinem achten Jahre konnte ich den Robinson schon auswendig. Wenn mein Vater Unterricht in der Erdbeschreibung gab, ja dann war ich mit Fragen unermüdet; hatte ich nur einige übrige Zeit, so nahm ich den Atlas zur Hand, fuhr dann in Gedanken auf dem grossen Ozean, und freute mich bald am Cap der guten Hofnung zu seyn. [...]

Flucht und Anwerbung³

Mit den Pantoffeln gieng ich bey regnichtigem⁴ und dunklem Wetter gerade nach Herisau, zum Gasthaus zum Schwan, wo ich eben einen Mitbürger antraf, der holländische Dienste genommen hatte; er nöthigte mich, mit ihm zu Nacht zu essen. Ich erzählte ihm dann alles Vorgefallene; er rieth mir, des andern Tages auch Dienste zu nehmen; des Morgens führte er mich zum Hauptmann hin,

1 Stähelin, Schicksale, S. 3f.

2 Stähelin, Schicksale, S. 5–7.

3 Stähelin, Schicksale, S. 30f.

4 regnerischem.

der mich aber schon kannte, und mich also nicht annahm. Ich gieng sogleich zu einem andern Werboffizier, der, sobald ich ihn um Dienste ansuchte, mich engagirte, und mir einen Thaler auf die Hand gab; mich zu einem Schuster schickte, mir das Maass zu einem paar Schuhe zu nehmen, und mir das Logis zum Bären anwies.

Mittlerweile aber wurde meinem Vater berichtet, dass ich Dienste nehmen wolle; er machte sich sogleich auf den Weg, mich wieder in seine Gewalt zu bekommen. Als ich eben im Gasthof zu Mittag essen wollte, sah ich meinen Vater zum Haus herein treten, auch hörte ich ihn der Wirthin heraus rufen. Ich dachte: nun ist's Zeit! fort mit dir! ich eilte nach der Küche, öffnete ein Fenster, und sprang hinunter; eilte über dick und dünn nach dem nächsten Walde, und erreichte glücklich in einer halben Stunde das Dorf Gossau an der Landstrasse nach Zürich, gieng ins Wirthshaus zur Sonne, traf da einen spanischen Werber an, welcher sich wunderte, mich in Pantoffeln zu sehen. [...]

Erste Reise nach Ostindien⁵

Endlich wurden die Anker aufgehoben; und wir fuhren unter Losung der Kanonen und Jubelgeschrey des Volks zum Texel⁶ hinaus, um den Kanal zwischen Frankreich und England zu passieren. Allein sobald wir demselben nahten, mussten wir schon Nothschüsse⁷ thun, weil wir fürchteten, das Schiff möchte auf eine Sandbank gerathen. Es kamen auch alsobald englische Lootsen zu uns an Bord, um dem Schiff glücklich durch den Kanal zu helfen. Es waren aber kostbare Wegweiser, denn der Kapitain musste ihnen über 100 Dukaten bezahlen. Als wir nun die englische Küste aus dem Gesicht verloren hatten, traten wir in die wilde spanische See;⁸ wo dann die meisten unsers Volks von der Seerkrankheit ergriffen wurden. Ich bekam sie auch strenge, allein ein erfahrner Matrose zeigte mir ein Mittel, derselben abzuhelpen. Ich musste einen halben Schoppen Arak⁹ oder Brantwein, gemengt mit einem Löffel Pfeffer, einnehmen. Eine rauhe Medizin! Allein der sanfte Schlaf und starke Schweiss, der darauf erfolgte, verschafften mir wieder Gesundheit. Ich konnte also wieder an meine Arbeit treten, welche in nichts anderm bestand, als das Tagbuch zu führen, in welchem bemerkt wurde, wie viel Meilen wir täglich vor- oder rückwärts gemacht hatten, und auch alles Merkwürdige, was sich während der ganzen Fahrt zugetragen hatte, welches aber bey der ersten Hin- und Herreise von geringer Wichtigkeit war. Nur werde ich noch zeigen, worinn meine

Nahrung bestanden hat. Wir hatten dreyerley Tafeln, als: Kapitains-, Bootsmanns- und Matrosen-Tafel; an der ersten speisten der Kapitain, der Prediger, der Doktor und der Oberlieutenant; an der zweyten der Steuermann, der Bootsmann, der Kommandant der Soldaten, der Segelmacher und der Schreiber; an der dritten waren die Unteroffiziere, Soldaten und Matrosen. Täglich hatten wir Abänderung der Speisen, und wöchentlich hatten wir dreyimal frisch Fleisch, weil wir Schaafe, Schweine und Kälber im Schiff mit uns führten; alle 6 Tage einmal bekam jeder seine bestimmte Ranzion;¹⁰ als: 2 Pfund Butter, 2 Pfund Zucker, 3 Pfund Käse, 1 Mass Arak, und 2 Mass Wein, nebst Zwieback genug; und täglich ein Mass Wasser. [...]

Zweite Reise nach Ostindien¹¹

Wir waren allbereits mehr als 5½ Monate unter Segel, und sahen noch kein Land, und unsere Wasserranzion wurde auf einen Schoppen herabgelegt. Wie vielmal wünschte ich mir das schlechteste Wasser aus Europa statt des besten Weins! Und, was das schlimmste war, so hatten wir keine andere Speisen mehr als gesalzene. Je näher wir dem Land zu kommen hofften, desto mehr entfernte uns der Gegenwind von demselben; die Noth stieg immer höher; selbst der Kapitain wurde muthlos. An einem Mittag endlich rief ein Matrose: Land! Ach, welche Freude! Aber sie war, leider! von kurzer Dauer; denn kaum hatten wir das Land erblickt, als ein heftiger Südostwind uns in die hohe See trieb, so dass wir wieder 8 Tage zu fahren hatten. Und diese Vereitlung unsrer Hoffnung wiederfuhr uns einigemal. Der Kommandant wurde täglich ungeduldiger und muthloser; er rief mich eines Sonntags vor Sonnenaufgang zu sich, und sagte, ich möchte doch in seinem Namen das Volk auf das Verdeck kommen lassen, und ihm anzeigen, dass es ihm ohnmöglich wäre, ihm täglich einen ganzen Schoppen Wasser zu geben, er müsse die Ranzion auf einen halben setzen, wenn sie sich ruhig und geduldig verhielten, so verspreche er ihnen es am Kap zu ersetzen. Da ich nun dem Schiffsvolk dieses vortrug, so war es dazu willig, obgleich der Durst bey den meisten unausstehlich war. Am nämlichen Morgen zwischen 7 und 8 Uhr bekamen wir einen starken Nordwind, der dann auch den ganzen Tag anhielt, so dass wir hoften, bald von unserm Elend befreyt zu werden; gegen 8 Uhr des Abends erblickte der auf dem Mastkorb wachstehende Matrose, Land! Er rief dem Offizier, er sehe den Tafelberg! [...]

5 Stähelin, Schicksale, S. 140f.

6 Eine der Stadt Amsterdam und dem IJsselmeer vorgelagerte Insel, wo die Schiffe der Niederländischen Ostindien-Kompanie anlegten und bevorratet wurden.

7 Alarmierung durch Abfeuern von Kanonen.

8 Alter Name für Bucht von Biskaya.

9 «Arak», «Arac» oder «Arrak» (aus dem Arabischen 'araq, «Schweiss»), ein süsslicher Reisbranntwein, der in Indien und Südostasien verbreitet ist, oder hochprozentiges alkoholisches Getränk auf der Basis von Palmsaft, Zuckerrohr und Reismaische.

10 Gemeint ist «Ration».

11 Stähelin, Schicksale, S. 158f.



«Prospect des Vorgebürges der guten Hoffnung nebst dem Castell und Haafen an der Spitze von Afrika, ohnweit des Tafel-, Löwen- und Teufels Berg», ca. 1780, Kupferstich von Gottlieb Friedrich Riedel (1724–1784), Iziko Museums of South Africa, Cape Town, RSA.

Sklavenaufseher auf Java¹²

In den Zimmern beyder Wohnungen herrschte Pracht und ausserordentliche Reinlichkeit. Die Bettstätten waren alle mit seidenen Vorhängen versehen; alles Kochgeschirr war javanisches Kupfer, die Schüsseln und Teller vom feinsten chinesischen Porzellan. Die Böden waren aus rothen Alabaster-Blättchen zusammengesetzt; alle Tage müssen die Slavinnen 3–4 mal die Böden benetzen, um das Haus kühl zu erhalten. Die Neger hingegen müssen nur in einem elenden Stalle und auf dem harten Boden schlafen. Der Charakter des holländisch-javanischen Bauers besteht in unerträglichem Stolze, Liebe zum Wohlleben, Sorglosigkeit, Trägheit, Unwissenheit und Grausamkeit. Weib und Kinder sind von der nemlichen Gemüthsart. Vor 9 Uhr verlässt keins sein Bett; sind sie aufgestanden, lassen sie sich von ihren Slaven Strümpfe und Schuhe anziehen, von einem Morgengebet weiss diess Volk so wenig als ihre Slaven;

hingegen trinkt der Bauer schon seinen starken Brantewein aus einem silbernen Becher; die andern nehmen ihren Kaffee, und dieser steht den ganzen Tag auf einem Nebentischchen, da dann von Zeit zu Zeit bis zum Mittagessen mittrinken angehalten wird. Des Mittags werden die ausgelesensten Speisen von Fleisch, Wildpret, Geflügel und Fischen aufgetragen, und fremde von den Schiffen hergeführte Weine getrunken. Nach dem Essen legt sich der Bauer und seine Familie bis 4 Uhr schlafen; hernach wird bis zum Nachtessen getrunken und geraucht. Wollen sie ein wenig spazieren, so müssen die Slaven sie im Tragsessel tragen. Das Nachtessen dauert bis Mitternacht, und ist ebenfalls delikat. Anstatt des Brods werden Reiskuchen zum Fleisch gegessen. So dauert diese Lebensart immer fort; dahingegen die armen Slaven nichts als Reis, Heringe und Wasser bekommen. Beym geringsten Vergehen werden sie auf die unbarmherzigste Weise gepeitscht; der Bauer hält sie viel schlimmer als sein Vieh; bekommt eine Ne-

12 Stähelin, Schicksale, S. 173–175.

gerin ein Kind, so muss sie bis zur Entbindung ihre Feldarbeit verrichten, nach derselben aber werden ihr nur 3 Ruhetage gelassen; für die armen Negerkinder wird von dem Kolonisten keine Sorge getragen; die Eltern müssen Sonntags unter den Fruchtbäumen die halbverfaulten Früchte sammeln, damit ihre Kinder die Woche durch zu essen haben. [...]

Hauslehrer am Kap¹³

Täglich wurde ich bald von diesem, bald von jenem eingeladen, bis ich endlich bey Herrn Eckstein meinen Einzug hielt. Er war sehr freundlich, als ich anlangte, liess mir auch diesmal hurtig einen Stuhl hinsetzen; ich erkundigte mich nun, was seine Kinder eigentlich lernen sollten? Die Antwort war, wie ich sie vermuthet hatte, nemlich: nur den Katechismus¹⁴ und ein wenig schreiben; denn, sagte der Bauer, meine Kinder brauchen nicht mehr zu wissen als ich. Nun wurde mir mein Zimmer angewiesen, welches sehr kostbar möbliert war, alles mit der grössten Reinlichkeit gepaart; vier Speykästchen¹⁵ von japanischem Kupfer waren in den 4 Ecken des Zimmers, im Fall ich rauchen wollte; ein prächtiger Teppich bedeckte den Boden, ein Bett mit seinen Vorhängen, Tisch und Stühle von Mahagoni-Holz, ein chinesischer Nachtkabay¹⁶ oder Rock, kurz alles staatsmässig. Ich hatte zur Bedienung 4 Slaven, und noch einen Neger, der frisieren und rasieren konnte. Nun fieng ich meinen Unterricht an, und fand die Kinder so unwissend als den Vater, der sich auch wenig bekümmerte, ob sie etwas lernten, oder nicht. Eigentlich hielt er mich nur aus Stolz, dass er sich rühmen könne, einen Europäer bey sich zu haben. Einst wollte er mich wieder auf eine Probe setzen, er rief mich aus der Schulstube, und sagte: ich sollte doch in die Weinberge gehn, und die Aufsicht über die Slaven haben. Ich erwiderte: Mein Herr! Die edle Compagnie hat mich als Lehrer und nicht als Aufseher hieher geschickt; und ich bleibe bey der erhaltenen Ordre. Diese Antwort vermuthete er nicht; gleichwohl sagte er: Ich sey in seiner Kost und Lohn, und also verlange er, dass ich gehorche. Ich würdigte ihn keiner weitem Antwort, sondern liess mein Pferd satteln, um den Gouverneur zu sprechen. Kaum war ich einige hunderte Schritte weit geritten, als er mich einholte, und sagte: Meister! Wo wollt Ihr hin? [...]

Kriegsgefangener in London¹⁷

In diesem Kastell nun machte ich Bekanntschaft mit einem Kaufmanne, der wegen Schulden im Verhaft, aber in London wohl bekannt war. Dieser rieth mir, mich an einen St. Galler, Namens Zollikofer, der schon viele Jahre in London sich aufhielt, zu wenden, dieser würde sich alle Mühe geben, mich loszumachen; ich sollte nur vom Oberaufseher Schreibmaterialien fordern, dann werde er mir die Adresse schon sagen. Ich gieng also das Nöthige zu begehren, allein es wurde mir verweigert; weil ich aber den Grund des Verweigns leicht errathen konnte, so bot ich ihm eine Guinee¹⁸ an mit Beding, den Brief zu bestellen und mir eine Antwort zu bringen. Diess wirkte. Herr Zollikofer schrieb mir: dass er diesen Nachmittag mit mir sprechen werde. Er kam und fragte mich, ob nicht der Herr David Anton mein Vater sey? Als ichs bejahete, sagte er: Lassen Sie mich nur machen, ich werde alles anwenden, Sie zu befreyn. Auf diess gieng er zum Herzog von Portland um meine Loslassung zu bewirken, wo er aber kein Gehör fand. Er wandte sich also an den Minister Pitt, welcher, nachdem er ihn angehört hatte, sagte, dass er Morgen um 9 Uhr mich selbst zu ihm bringen solle. Ich erhielt also vom Herr Zollikofer die Nachricht, mich um die bestimmte Zeit bereit zu halten. Die Stunde erschien, und er fuhr mit mir nach Pitts Pallaste. Als ich ins Zimmer trat, fand ich ein unansehnliches Männchen vor mir; da er aber zu reden anfieng, musste ich ihn achten. Er fieng folgendes Gespräch mit mir an. Wer sind Sie? Ein Schweizer. Woher? Von St. Gallen. Wie ist Ihr Familienname? Stäheli. Wo haben Sie Sich aufgehalten? In Indien. [...]

Wieder zuhause¹⁹

Ich gieng nun auch zum Vogt, mein Erbtheil zu empfangen, und erhielt in allem 380 f.²⁰ Kaum hatte ich das Geld in meinen Händen, so wünschte ich wieder zurückzureisen, allein es wurde vereitelt; denn ich hatte einen Neffen als Pfarrer in Henau. Seine Frau war eine Herisauerin. Diese Verwandte besuchte ich oft und äusserte immer den Wunsch wieder nach Indien zu reisen, allein die Baase that alles Mögliche, mich zum Dableiben zu überreden. Als wir nun einmal wieder über diesen Artikel miteinander sprachen, sagte ich, dass, wenn sie mir ein Mädchen von ihrer

13 Stähelin, Schicksale, S. 204f.

14 Das Glaubensbekenntnis der Niederländisch-reformierten Kirche, das für den Eintritt in die Gemeinde (Konfirmation) auswendig aufgesagt werden musste.

15 Spucknapf.

16 Niederländisch und Afrikaans «Kabaai», Schlafrock oder Morgenmantel.

17 Stähelin, Schicksale, S. 289f.

18 Britische Münze (1663–1814) mit einer Viertelunze Goldgehalt.

19 Stähelin, Schicksale, S. 304–307.

20 Abkürzung für die Münzeinheit Gulden (von lat. florenus), bis zur Münzreform 1850 auch in der Schweiz gebräuchlich.

Postur und Art aussuchen würde, ich mich alsdenn entschliessen wolle, es zu heirathen und nicht mehr ans Reisen zu denken. Sie versprach mir, ihr Bestes zu thun. An einem Samstag erhielt ich einen Brief von Henau, worin mir gemeldet wurde, ich möchte am Sonntag früh bey ihnen seyn, damit ich das mir zugedachte Mädchen in Augenschein nehmen könne. Ich erschien zur gesetzten Stunde. Als ich vor das Pfarrhaus geritten kam, stund ein schönes Mädchen vor der Thür, das mich unwissend freundlich bewillkommte. Ich trat ins Haus, die Frau Pfarrerin gab mir ein Zeichen, dass dies das Mädchen wäre, es gefiel mir und ich nahm mir vor, es zu heirathen. Ihr Vater, obgleich er ein Witwer und sie ihm in der Haushaltung beynahe unentbehrlich war, gab seine Einwilligung dennoch. Kaum war ich aber mit ihr versprochen, so suchte mein ältester Schwager mit aller Gewalt, durch geist- und weltliche Hülfe diese Verbindung zu hintertreiben; allein meine Liebste blieb standhaft, und wir drangen durch. Meine Kopulation geschah in St. Laurenzen-Kirche; Herr Dekan Zollikofer hielt die Hochzeitpredigt über die Worte: die Wege des Herrn sind wunderbar, wobey er einen anständigen Glückwunsch that. Die Mahlzeit hielt ich bey meiner jüngsten Schwester.

Nachdem ich nun verheirathet war, arbeitete ich im Büro²¹ fort, bis die Staatsumwälzung 1802²² sich ereignete, da ich dann unvermuthet meinen Posten verlor. Ich fing nun an, Unterricht zu geben, wobey ich aber mich und meine Frau unmöglich ernähren konnte; bald hernach jedoch, wegen geführten Redensarten, die Flucht nach Stuttgart nahm, welche Sache aber durch Hrn. Kamerer Scherrer ausgeglichen wurde, so dass ich wieder unbesorgt zurückkehren konnte. Aber was sollte ich ohne Verdienst anfangen? Un erwartet wurde mir angerathen, nach Horn am Bodensee zu ziehen und daselbst eine Schule anzufangen. Ich entschloss mich dazu, und bekam auch eine Anzahl Schüler in Rorschach, wohin ich alle Abend um vier Uhr gieng und bey Nacht wieder nach Hause kehrte. Wahrlich, ein beschwerlicher Posten! Der mir aber noch streitig gemacht wurde; durch Vermittlung aber des Herrn Statthalter Heer, dessen Sohn ich unterrichtete, konnte ich zu lehren fortfahren. Hätte ich immer Schüler zu Horn und Rorschach genug gehabt, so wäre ich gerne dort geblieben, allein ich musste für Frau und Kinder sorgen, und folglich entschloss ich mich, nach St. Gallen zurückzukehren und mich dem Zutrauen meiner Mitbürger zu überlassen. ■

Ein St. Galler Pfarrerssohn als Sklavenaufseher auf Java

Hans Fässler

Johann Joachim Stähelin hatte Merkwürdiges zu erzählen, sowohl im Wortsinn des 18. Jahrhunderts als auch in demjenigen unserer Zeit: Dinge, die er als interessant, unterhaltend und nützlich ansah, und Dinge, die befremdeten und eigenartig auf die Zuhörerinnen und Zuhörer wirkten. Man könnte hier auch den Begriff des «Exotischen» anführen, für den das 18. Jahrhundert zu einem Wendepunkt wurde: Hatte sich das Adjektiv «exotisch» im 16. und 17. Jahrhundert nur auf Materialien und Esswaren aus Nord- und Südamerika bezogen, so erweiterte sich der Begriff im 18. Jahrhundert u.a. durch Reiseberichte im Kontext des europäischen Ausgriffs nach Asien, Afrika und Ozeanien auf Objekte, Techniken und Kunstformen, die aus fernen Ländern kamen und in Europa nachgeahmt wurden.

Das St. Galler Bürgerbuch bemerkt über Johann Joachim Stähelin, der nach Jahrzehnten des Reisens und der Wanderschaft als Schreiber, Soldat, Buchhalter und Privatlehrer 42-jährig in seine Heimatstadt zurückgekommen war, dass er «[...] jeden Samstagvormittag denjenigen Schülern, welche sich im Laufe der Woche wohl verhielten, der Erzählung seiner interessanten Lebensgeschichte widmete.»²³ Es ist ein Glücksfall, dass Stähelin das Erlebte schliesslich in einem Buch festgehalten hat, «treu und einfach erzählt», wie es im Untertitel heisst, und uns Menschen des 21. Jahrhunderts dadurch Einblicke in die bereits erstaunlich globalisierte Welt des späten 18. Jahrhunderts ermöglicht – sogar ohne dass von uns während einer Woche Wohlverhalten verlangt wird.

21 Büro.

22 Im September 1802 brach die Helvetische Republik (samt dem Kanton Sântis) zusammen. Im Oktober 1802 liess Frankreich angesichts chaotischer Zustände wieder Truppen in die Eidgenossenschaft einmarschieren.

23 Wild. Bürgerbuch, S. 316; Dieth-Locher. Bürgerbuch, S. 363.

Stähelins Biografie

Das meiste, was wir über Johann Joachim Stähelin (1760–1815) wissen, erfahren wir aus seinem Buch «Abentheuerliche, doch wahrhafte Schicksale zu Wasser und zu Lande». Er hat dort allerdings die unangenehme Gewohnheit, kaum Jahreszahlen anzuführen, sodass der Historiker in Detektivarbeit Ereignisse herausarbeiten und in Beziehung zu Schweizer, europäischer und Globalgeschichte setzen muss.²⁴ Dazu kommen Angaben in der «Stemmatologia Sangallensis», im Bürgerregister und Bürgerbuch.²⁵ Zusammen ergibt sich die folgende Lebensgeschichte: Johann Joachim Stähelin kommt 1760 in St. Gallen zur Welt, als drittes Kind und einziger Sohn von Margaretha Meyer (1729–1763) und David Anton Stähelin (1724–1795), Pfarrer und später Dekan²⁶ von St. Gallen. Als Johann Joachim drei ist, stirbt seine Mutter, worauf sich sein Vater noch im gleichen Jahr mit Sabine Altherr verheiratet. Dieser wird nach dem Tod seiner jeweiligen Ehefrauen nochmals zwei Ehen eingehen. Johann Joachim soll Theologie studieren, was ihm nicht behagt. Er beginnt eine Lehre als Wundarzt, muss wieder zur Theologie zurück, verdient etwas Geld mit Schreibearbeiten in Chur und beginnt in Kaufbeuren eine Ausbildung zum Apotheker. Immer mehr zieht es ihn zum Solddienst. Es beginnt ein unstetes Leben als Soldat, das ihn quer durch ganz Europa führt. Zwischendurch kehrt er immer wieder nachhause zurück, wo er wieder Unterricht gibt und seine Studien fortführt. Eine Zeitlang studiert er in Basel, erwirbt 1784 das Privatlehrerpatent, beginnt eine heimliche Beziehung zu einem St. Galler Bürgersmädchen und bekommt eine Stelle bei der Landschreiberei Horgen. Schliesslich wird er Soldat in Genf und erlebt dort die «Brotpreis-Revolution» von 1789.²⁷ Nachdem er in St. Gallen eine Verletzung – eine Kugel im Fuss – auskurirt hat, reist er durchs revolutionäre Frankreich wieder nach Holland, weil er in militärischen Diensten nach West- oder Ostindien reisen will. Er erlebt Abenteuer in Mainz, Düsseldorf, Nimwegen, Amsterdam, Leiden, Den Haag, Bergen op Zoom, Dordrecht, Gent, Charleroy, Antwerpen, Brüssel, Namur, Lüttich und Luxemburg und kehrt nochmals nach St. Gallen zurück. Nach einem tränenreichen Abschied vom Vater, den er nie mehr sehen wird, bricht er nach Holland auf und kann dank einem fürstlichen Empfehlungsschreiben als Buchhalter in die Dienste der *Vereenigde Oostindische Compagnie* (VOC) treten.

Die erste Fahrt führt ihn in die holländische Kolonie am Kap der Guten Hoffnung und weiter nach Batavia, Asien-Hauptquartier der VOC auf der Insel Java.²⁸ Man lädt dort Waren und 100 versklavte Menschen und erreicht nach viereinhalb Monaten wieder das Kap. Stähelin möchte länger dortbleiben, aber sein Arbeitgeber vertröstet ihn auf die nächste Reise. Nach siebeneinhalb Monaten ist er wieder zurück in Texel. Nun folgt die zweite Reise ans Kap, mit akutem Wassermangel und Stürmen noch dramatischer als die erste. Sie dauert siebeneinhalb Monate und endet mit einer Havarie. Stähelin bekommt Order von der VOC, die Reise auf einem anderen Schiff fortzusetzen, und erreicht nach viereinhalb Monaten wieder Batavia. Ein Brief des VOC-Gouverneurs teilt ihm seine nächste Aufgabe mit: Er wird auf dem Landgut eines Kolonisten mit deutschen Wurzeln Aufseher über 300 Sklavinnen und Sklaven. Nach drei Jahren wird er vom «Raad van Indië», dem zentralen Organ der holländischen Kolonialverwaltung, wieder ans Kap beordert, um dort eine Lehrerstelle anzutreten.

Es folgt ein längerer Aufenthalt in der Kapkolonie, in deren Verlauf er verschiedene Lehrerstellen in Haushalten von europäischen Grossgrundbesitzern innehat. Seine Aufgabe ist vor allem, deren Söhnen den Katechismus beizubringen, und es kommt immer wieder zu Konflikten zwischen Stähelin und seinen Arbeitgebern. 1795 erlebt er die Machtübernahme der Engländer, welche sich in der Auseinandersetzung zwischen den Kolonialmächten im Kontext der napoleonischen Kriege eine Machtbasis an der Südspitze Afrikas sichern. Stähelin unternimmt eine Reise ins Landesinnere an den «Elefantenfluss» und wird schliesslich von der VOC wieder nach Batavia zurückgerufen, wo er Aufseher über ein Warenlager wird. Nach über einem Jahr beschliesst er die Rückreise nach Europa, um seinen Vater nochmals zu sehen. Unterwegs wird das Schiff von Engländern gekapert, er verliert alle seine Waren, mit denen er auf Java entlohnt worden ist. Er ist nun englischer Kriegsgefangener, und nach drei Monaten Aufenthalt am Kap kehrt er in diesem Status via St. Helena nach Europa zurück.

In London gelingt es ihm durch Vermittlung eines Mitglieds der St. Galler bzw. Thurgauer Familie Zollikofer, bei Premierminister Pitt seine Freilassung zu erwirken, und er kehrt nach einer erneut abenteuerlichen Reise mit vielen Zwischenhalten im Jahre 1801 nach St. Gallen zurück. Sein Vater ist, wie sich herausstellt, bereits sechs Jahre tot. Stähelin tritt eine Stelle als Schreiber beim «Obereinnehmer»

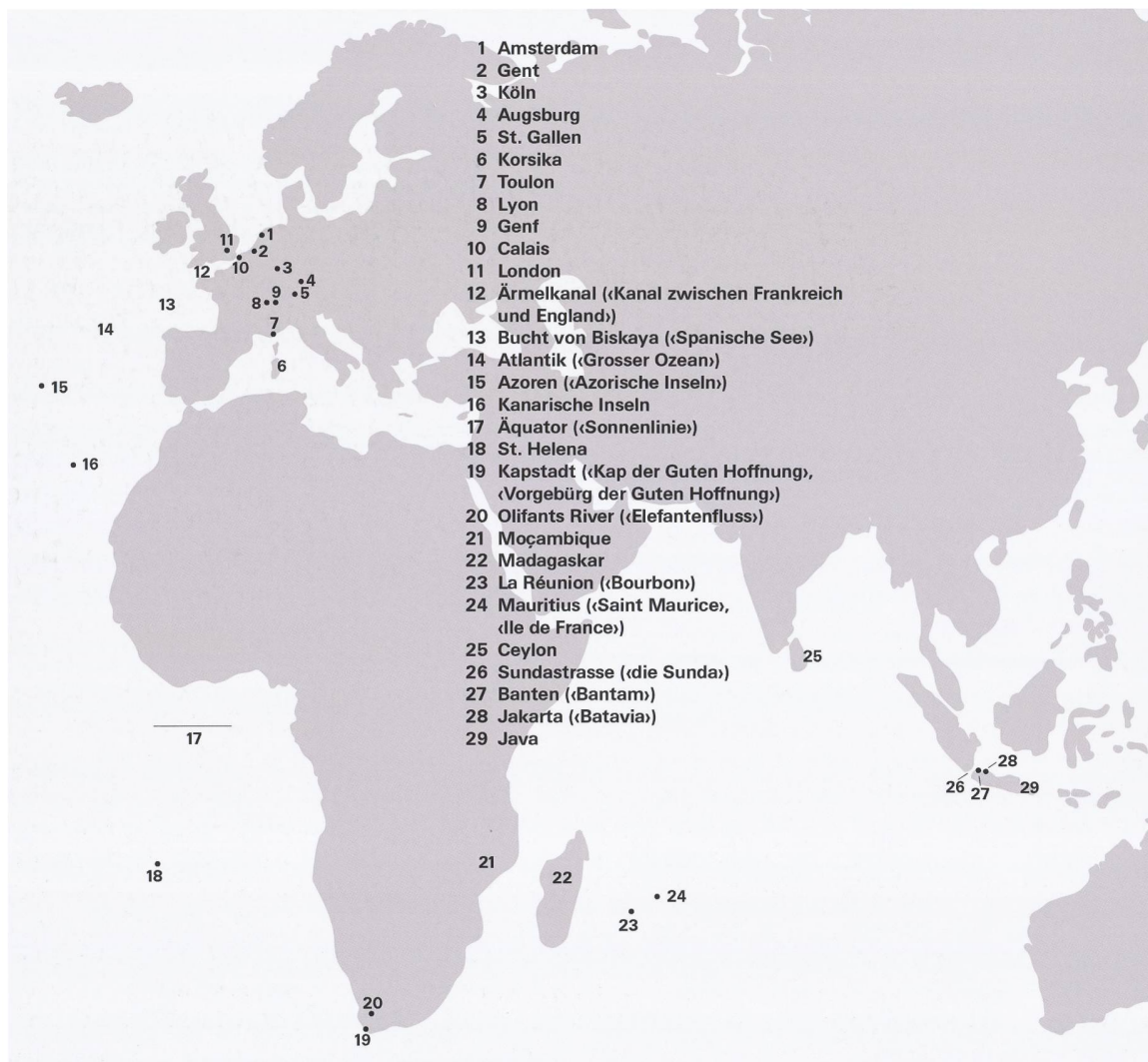
24 Für Informationen, Tipps und Hinweise im Zusammenhang mit dem Reisebericht von Johann Joachim Stähelin bedanke ich mich bei Clemens Müller, Dorothee Guggenheimer, Klaus Stuckert, Michael Zeuske, Nicole Stadelmann und Urs Fraefel.

25 Stadtarchiv der Ortschaftsgemeinde St. Gallen, *Stemmatologia Sangallensis*, Bd. R, Familie Scherrer, Nr. 126 und 127, S. 110.

26 Vorsteher des evangelisch-reformierten Pfarrkollegiums.

27 Am 26. Januar 1789 erhöhte die Genfer Regierung nach einer schlechten Getreideernte den Preis für Brot, was im Quartier Saint-Gervais zu einem Aufstand führte. Dieser hatte zur Folge, dass die Preiserhöhung rückgängig gemacht und eine Verfassungsrevision eingeleitet wurde.

28 Heute Jakarta, die Hauptstadt von Indonesien.



Karte von Europa, Afrika und Asien, gestaltet von Hannah Traber (St. Gallen) mit geografischen Begriffen, die bei Stähelin vorkommen (in Europa aus Platzgründen lediglich eine Auswahl). Moçambique wird von Stähelin nur erwähnt, an allen übrigen Orten hat er sich aufgehalten oder ist daran vorbeigesegelt.

an, einem Finanzbeamten des Kantons Säntis, verliert diese jedoch ein Jahr später durch die «Staatsumwälzung». Im selben Jahr heiratet er die 20-jährige Anna Katharina Mock aus Herisau, mit der er drei Kinder haben wird. Er etabliert sich als Privatlehrer in Horn und Rorschach, später dann in St. Gallen. 1811 publiziert er sein Buch, und 1812–1815 ist er Lehrer am städtischen Gymnasium. Sein Sohn Georg Kaspar wird Kaufmann und Fabrikant.

Der Reisebericht als Familiengeschichte und Werbeschrift

Man kann das Buch «Abenteuerliche, doch wahrhafte Schicksale zu Wasser und zu Lande» von Johann Joachim Stähelin als historische Quelle für vieles nehmen: für Aspekte der Sozialgeschichte, für die Geschichte der Ernäh-

rung und der Genussmittel, für die Entwicklung der Transportmittel und Reisepraktiken, für die Geschichte der Seefahrt und – wie unten noch zu zeigen sein wird – für Kolonialgeschichte und Sklaverei. Vielleicht wird sich eines Tages auch jemand mit sozialpsychologischem Blick dem Verhältnis zwischen Vater und Sohn widmen. Dieses ist von Anfang an ein schwieriges, wohl bedingt durch den frühen Tod der Mutter und die Überforderung des vielbeschäftigten Vaters, der zudem sehr klare (pfarrherrliche) Vorstellungen von der Erziehung seines Sohnes hat. Dieser entwickelt seinerseits Charaktereigenschaften, die man wohl als aufmüpfig, störrisch und eigenwillig bezeichnen kann. Die Vater-Sohn-Konflikte nehmen kein Ende, und die Zuflucht des Vaters (und des Onkels) zu Gewalt führt zu zahlreichen Fluchtversuchen des Sohnes. Unheimlich ist die Fähigkeit des Vaters, den Sohn immer wieder aufzuspüren, ebenso unheimlich die Bereitschaft des Sohnes,

sich dem Vater immer wieder zu unterwerfen. Der Leser erfährt vom letzten «tränenreichen» Abschied, als Johann Joachim in Richtung Holland und Ostindien aufbricht, und die Leserin stellt fest, dass der 1801 zurückgekehrte «verlorene Sohn» den Tod des Vaters und der älteren Schwester nur mit einem einzigen Satz kommentiert und den Beschluss fasst, gleich wieder abzureisen.

Natürlich muss hier die Frage aufgeworfen werden, wie es um die Verlässlichkeit des Erzählers Johann Joachim Stähelin steht, sowohl bezüglich der familiären Konflikte als auch der übrigen Schilderungen. Unübersehbar ist seine Tendenz, einerseits Mitleid zu erregen und andererseits seine Gradlinigkeit und soziale Ader zu betonen. Dass er auch immer wieder wegen seines losen Mundwerks in Händel gerät – so etwa am Kap, aber auch kurz nach der Heimkehr in St. Gallen – erwähnt er nur kurz, hingegen betont er mindestens ein halbes Dutzend mal, wie er sich Ungerechtigkeiten seiner verschiedenen Arbeitgeber nicht bieten lässt, sondern jeweils sofort mit Kündigung und Abreise droht und theatralisch das Pferd satteln lässt. Man darf annehmen, dass sein Lebensbericht auch als eine Art Werbung für den weitgereisten und kenntnisreichen Privatlehrer gedacht und er sich beim Schreiben durchaus bewusst war, was für Effekte er in St. Gallen erzielen wollte.

Man kann im VOC-Angestellten und Söldner Stähelin durchaus einen typischen Vertreter jenes europäischen kolonialen Personals sehen, das sich u.a. aus jungen Männern mit einer gewissen Bildung, aber auch mit schwierigen Familiengeschichten, Fluchttendenzen und Abenteuerlust zusammensetzte. Von Erfahrungen in der Welt der Kolonien versprachen sich diese Kompensation für ihren als mangelhaft empfundenen gesellschaftlichen Status.

Globalisierung, Kolonialgeschichte und Sklaverei

Für den postkolonialen Historiker ist das Besondere an Johann Joachim Stähelins Lebensbeschreibung, dass man mit ihm am Ende des 18. Jahrhunderts aus einer bereits beträchtlich globalisierten Schweiz durch das Europa der Kolonialmächte und in die Welt der sklavereibasierten Imperien hinausgehen kann. Die Weltorientierung beginnt im Buch schon, bevor der Reisebericht anfängt. Im «Subskribenten-Verzeichniss»²⁹ finden sich klingende Namen aus Patrizier-Familien, für welche heute koloniale Bezüge nachgewiesen sind: Zollikofer (Handel in Lyon, holländi-

scher Militärdienst in Berbice,³⁰ Plantagenbesitz in Berbice und Nordamerika, Präsenz in Ostindien), Wegelin (Exporte von Lyon nach Westindien), Schlatter (Plantagenverwaltung in Berbice), Honnerlag (Textil- und Baumwollhandel in Genua und Lyon), Scheitlin (Exporte von Lyon nach Westindien), Rietmann (Plantagenbesitz in Berbice und Suriname), Kunkler (Exporte von Lyon nach Westindien, Plantagenbesitz in Berbice), Schlumpf (Handel in Lyon, Plantagenverwaltung und -besitz in Berbice), Züblin (Plantagenverwaltung und -besitz in Berbice und South Carolina, Militärdienst auf Java). Auch Mitglieder seiner eigenen Familie beteiligten sich an der Vorfinanzierung des Buches, und auch hier gibt es einen kolonialen Bezug: Ein Jakob Stäheli (1727–1761) aus St. Gallen war Sklavenaufseher in Berbice und zuständig für die Plantagen «Zublis Lust», «Hubertsburg» und «La Charité».³¹

Im *Dictionnaire universel du commerce* von 1750 heisst es: «Es gibt kaum einen Teil der Erde, wie weit entfernt er auch sei und wohin die Nationen Europas Schiffe hinschicken, wo man nicht auch Genfer sähe.»³² Man könnte meinen, Stähelin sei angetreten um zu zeigen, dass dies auch für St. Galler gilt. Sein zweites militärisches Engagement führt ihn in Flandern zu einem Schweizer Regiment mit zwei St. Galler Kompagnien. In französischen Diensten trifft er in Bastia auf Korsika einen Feldprediger aus St. Gallen. Von Korsika schlägt er sich bis Lyon durch, wo ihm ein St. Galler das «Scherrische Haus» zeigt, wo er die Adresse seines «Vetters» Züblin bekommt. Auf dem Weiterweg findet er in Genf Landsleute, d.h. St. Galler, die ihm finanziell aus der Patsche helfen. Der Vater des St. Galler Bürgersmädchens, mit der er eine Beziehung eingeht, lebt in Holland, und Stähelin wird sie später in Gent wieder treffen. Als er in Genf beim Prediger der deutschen Kirche arbeitet, kommt seine Schwester vorbei, die unterwegs nach Lyon ist. Später schlägt er seinem Vater vor, ihn beim «Vetter Züblin» in Amsterdam zu empfehlen. Auf dem Weg dorthin bekommt Stähelin von Obervogt Zollikofer von Bürglen etwas Reisegeld. In Bergen op Zoom tritt er in die Dienste des Schweizer Regiments May, und als er in Antwerpen in Gefangenschaft gerät und flieht, begegnet er in Neuwied wieder einen St. Galler Landsmann. Auf dem Weg zum Dienst in der VOC trifft er in Venlo³³ St. Galler in holländischen Diensten und vor seiner Abreise ans Kap in Amsterdam den St. Galler Juwelier Reich, der ihm ein Reisegeld überreicht, das er bei weiteren St. Gallern gesammelt hat. Dem Kriegsgefangenen Stähelin verhilft schliesslich in London der St. Galler Zollikofer zur Flucht in die Freiheit.

29 Stähelin, Schicksale, 4 Seiten zwischen Widmungsbrief und Vorwort.

30 Die von 1627–1814 existierende holländische Kolonie Berbice war ein Schwerpunktgebiet schweizerischen Sklavenbesitzes. 1831 wurde die Plantagenlandschaft am Rio Berbice mit Essequibo und Demerara als Britisch-Guayana zusammengefasst, ehe das Gebiet 1966 als Guyana unabhängig wurde.

31 Angaben zu den Subskribenten-Familien aus: Stuckert und Fässler. «CARICOM Compilation Archive».

32 Savary. Dictionnaire, Bd. 4, S. 325: «Il n'y a guère de partie de la terre, pour éloignée qu'elle soit, où les nations d'Europe envoient des vaisseaux, où l'on ne voye aussi des Genevois.» Übersetzung des Verfassers.

33 Heute niederländische Stadt und Gemeinde der Provinz Limburg.

Gefangenschaft und Freiheit – die Begriffe führen uns zu jener mörderischen Institution, die für den europäischen Kolonialismus des 17.–19. Jahrhunderts grundlegend gewesen und für die Stähelin ein wichtiger Zeuge ist. Die Sklaverei taucht bei ihm erstmals auf, als er von Batavia wieder in Richtung Kapkolonie losfährt. *En passant* erwähnt Stähelin, man habe «über 100 Neger an Bord». Dann wendet sich der Erzähler der Buchhaltung der gesamten Schiffsreise zu, für die er einen Gewinn von drei Millionen Gulden berechnet, selbstverständlich inklusive der «menschlichen Ware». Von da an begleitet ihn die Sklaverei mehr oder weniger bis zu seiner Rückkehr nach Hause. Als Oberaufseher über 300 Versklavte auf Java kauft er auf einem Sklavenmarkt in Bantam³⁴ «27 Stück, lauter junger Neger beyderley Geschlechts». In allen Haushalten, in denen er logiert, gehören Versklavte selbstverständlich dazu: als Plantagenarbeiter und -aufseher, Köchinnen, Haushaltshilfen, Pferdeknechte, Flüchtlinge, «Leibneger», Winzer, Wäscherinnen, Packsklaven, Hirten, Wachen, Kutscher, Musikanten und Jäger.

Wie stand Stähelin zur Sklaverei? Er war sicher kein Abolitionist, sondern nahm sie als gegeben an, ob ihm nun eine Sklavin die Füße wusch oder ihn ein Sklave rasierte. Hingegen fällt auf, wie oft er betont, dass er die versklavten Menschen rücksichtsvoll behandelt und sich bei ihren Meistern für Gerechtigkeit und Milde eingesetzt habe. Zweimal führt er das rassistische Klischee an, die Sklaven seien trotz ihrer strengen Behandlung lustig und fröhlich, «weil sie ihr Elend nicht kennen». Damit ist auch die Frage (erneut) aufgeworfen, wie verlässlich Stähelin als Quelle ist. Seine Erzählung, dass man in Moçambique und auf Madagaskar Menschen mit Musik auf Schiffe locke, sie mit Speisen und Alkohol bei Laune halte, um sie dann zu versklaven, lässt einen an seinen Informationen bisweilen zweifeln.³⁵ Immerhin gibt es eine Passage, wo er – in einer Fussnote – eine geradezu antikolonialistische Position einnimmt: Angesichts eines gefangenen Buschmannes, der vom lokalen holländischen Gutsbesitzer im Innern der Kapkolonie ausgepeitscht wird, rasoniert Stähelin: «Übrigens kommen die Holländer den Buschmännern auch als Räuber vor, weil sie ihnen nach und nach alles Land wegnehmen.»³⁶

Die Wahrnehmung der Sklaverei in Europa und den USA ist heute von literarischen und cineastischen Bildern geprägt. Die meisten denken spontan an versklavte Menschen auf den Baumwollfeldern des amerikanischen Südens. Dabei beträgt der Anteil an den verschleppten 12.5 Millionen Afrikanerinnen und Afrikanern für Nordamerika gerade einmal 300 000, gegenüber 1 Million für Spanien/Kuba, 5.8 Millionen für Portugal/Brasilien, 500 000 für Holland und 1.3 Millionen für Frankreich.³⁷ Stähelins Reisebericht fordert von uns, das Bild nochmals zu korrigieren: Sklaverei heisst eben nicht nur atlantischer Dreieckshandel samt Kolonialrassismus und Baumwolle, Zucker, Tabak, Kakao und Kaffee. Sklaverei bedeutet auch die mit 17 Millionen Versklavten noch umfangreichere, aber wesentlich weniger erforschte ostindische Sklaverei, mit den holländischen Stützpunkten und Machtzentren Kapkolonie, Madagaskar und Batavia und den Sklavenreservoirs um den Indischen Ozean (Moçambique, Indien, Niederländisch Indien).³⁸ Die Routen der Sklaventransporte waren ungleich verästelter als im «Black Atlantic», und das gleiche gilt für die ethnische Zusammensetzung von Sklavenhändlern und -haltern auf der einen und Sklavinnen und Sklaven auf der anderen Seite.³⁹ Zu den Produkten, die im ostindischen Raum angebaut wurden und mithalfen, in den Stützpunktkolonien und in Europa Reichtümer anzuhäufen, gehörten u.a. Kaffee, Pfeffer und Textilien. Weiteres erfahren wir bei Stähelin. Er wird auf Java vor seiner Heimreise in Naturalien bezahlt und erhält 3 Zentner Zimt, 6000 Muskatnüsse, 3½ Zentner Gewürznelken und 4 Zentner Indigo. Das alles wird ihm abgenommen, als es auf der Höhe der «Ile de France»⁴⁰ zur Konfrontation mit einem englischen Schiff kommt.

Die Geschichte von «September»

Es gibt bei Stähelin eine rührende Erzählung, welche zeigt, dass Sklaverei zu seiner Zeit ein globalgeschichtliches Phänomen war und die hilft, Ostindien, Westindien, Afrika und Europa wieder zusammenzudenken. Stähelin begegnet am Kap im Haus seines Arbeitgebers einem Sklaven, der für Rasur und Frisur zuständig ist. Er ist «aus einer französisch-westindischen Insel»⁴¹ gestohlen worden, kann

34 Heute die indonesische Hafenstadt Banten am westlichen Ende der Insel Java.

35 Andererseits erzählt er Geschichten, die sich dank moderner Unterwasser-Archäologie als erstaunlich präzise erweisen. So beschreibt er auf S. 189 das Schicksal eines portugiesischen Sklavenschiffes (die «São José»), das 1794 auf dem Weg von Moçambique nach Brasilien am Kap Schiffsbruch erlitt. Stähelin datiert dies auf 1795 und spricht von 950 Sklaven, während die aktuelle Forschung «lediglich» von über 500 ausgeht.

36 Stähelin. Schicksale, S. 254. Als «Buschmänner» wurden Angehörige der «San» bezeichnet, die einmal grosse Teile des südlichen Afrikas bewohnten. Die weissen Siedler nannten sie «Bosjesmans» und nahmen

aufgrund ihrer hellen Hautfarbe an, sie seien aus Asien eingewandert. Daneben verwendet Stähelin den Begriff «Hottentotten», mit welchem die Buren meist die Völkerfamilie der Khoikhoi (Nama, Korana und Griqua) bezeichneten. Bei Stähelin ist es jedoch die Unterscheidung zwischen den «kultivierten Indigenen» («Hottentotten») und den «Wilden» («Buschmänner»).

37 Zahlen aus Zeuske. Handbuch, S. 764.

38 Sidarto. Two Centuries of Slavery.

39 Vink. From the Cape to Canton, S. 23–29.

40 Alter Name des heutigen Inselstaates Mauritius.

41 Es könnte sich um Saint-Domingue (heute: Haiti), Guadeloupe, Martinique, Saint-Barthélemy, Saint-Martin oder St. Lucia handeln.



«Tot slaaf gemaakten aam het werk bij het Fort Batavia», Tekening door Dirk Langendijk, 1780, Collectie Rijksmuseum, Amsterdam / Versklavte Menschen bei der Arbeit in Fort Batavia. Zeichnung von Dirk Langendijk (1748–1805).

gut Französisch und ist laut Stähelin ein ehrlicher Junge. Er verhilft diesem Sklaven namens «September», der von seinem Meister schwer misshandelt wird, zur Flucht an Bord eines französischen Schiffes. Auf seiner endgültigen Heimreise, nach seiner Flucht von England, spaziert Stähelin durch Rotterdam und trifft den Flüchtling wieder. Der ist jetzt Knecht in einer Schenke, erzählt seine Fluchtgeschichte und betont, es gehe ihm recht gut. Stähelin – typischerweise – betont, wie sehr sich der ehemalige Sklave bei ihm bedankt und sich freut, seinen Retter wiederzusehen. Dann schreibt er: «Ich erzählte ihm dann meine Geschichte, und wir schieden vergnügt voneinander.»

Literatur

Digitale Quellen: letzter Zugriff am 1. Juni 2021

Cooper, Helene. Grim History Traced in Sunken Slave Ship Found Off South Africa, in: The New York Times, May 31, 2015.

Dieth-Locher, Friedrich. Bürgerbuch der Stadt St. Gallen. Abgeschlossen auf 31. Dezember 1886, St. Gallen 1887.

Dooling, Wayne und Nigel Worden. Slavery in South Africa, in: Martine Gosselink, Maria Holthrop und Robert Ross (Hrsg.). Good Hope. South Africa and the Netherlands from 1600, Amsterdam 2017, S. 119–130.

Etienne, Naomi, Claire Brizon, Chonja Lee, Etienne Wismer (Hrsg.). Exotic Switzerland? Looking Outward in the Age of Enlightenment, Zürich, Basel, Berlin 2020.

Fässler, Hans. Reise in Schwarz-Weiss. Schweizer Ortstermine in Sachen Sklaverei, Zürich 2005, S. 157ff. («Am Kap der Guten Hoffnung»).

History of slavery and early colonisation in South Africa. South African History Online. Towards a people's history, <https://www.sahistory.org.za/article/history-slavery-and-early-colonisation-south-africa>.

Mann, Michael. Sklaverei und Sklavenhandel im Indik. 16. bis 20. Jahrhundert, in: Working Paper Series of the Graduate Centre Humanities and Social Sciences of the Research Academy Leipzig Nr. 3, Leipzig 2009.

Pétré-Grenouilleau, Olivier. Les Traites négrières, essai d'histoire globale, Paris 2004.

Rediker, Marcus. The Slave Ship. A Human History, New York 2007.

Savary des Bruslons, Jacques. Dictionnaire universel du commerce, d'histoire naturelle, et des arts et métiers, 4 Bände, Genf 1750, <https://www.e-rara.ch/zuz/content/titleinfo/11067385>.

Sidarto, Linawati. Two centuries of slavery on Indonesian soil, The Jakarta Post, October 5, 2015, <https://www.thejakartapost.com/news/2015/10/05/two-centuries-slavery-indonesian-soil.html>.

Stadtarchiv der Ortsbürgergemeinde St. Gallen, Stemmatalogia Sangallensis oder Geschlecht-Register aller in der Stadt St. Gallen verbürgerten und sich noch im Wesen findenden Geschlechtern, von ihrem Ursprung, soweit man auf denselben kommen können, in genealogischer Ordnung hergeleitet bis auf das Jahr 1732 von Johann Jacob Scherrer und bis auf jetzige Zeiten fortgesetzt von Jacob Huber, 1752–1769, Bd. R, Familie Scherrer, Nr. 126 und 127, S. 110.

Stähelin, Joh[ann] Joachim. Abenteuerliche, doch wahrhafte Schicksale zu Wasser und zu Lande. Von ihm selbst treu und einfach erzählt und herausgegeben, St. Gallen 1811.

Stuckert, Klaus und Hans Fässler. CARICOM Compilation Archive, <https://louverture.ch/cca>.

Thompson, Andrew. Discovering the São José: Cape Town's Secret Shipwreck and the Slave Wrecks Project, Culture Trip, 16 December 2019, <https://theculturetrip.com/africa/south-africa/articles/discovering-the-sao-jose-cape-towns-secret-shipwreck-and-the-slave-wrecks-project>.

Vink, Markus. From the Cape to Canton: The Dutch Indian Ocean World, 1600–1800 – A Littoral Census, in: Journal of Indian Ocean World Studies (JIOWS), 3, 2019.

Wild, Kaspar (Hrsg.). Bürger-Buch der Stadt St. Gallen, abgeschlossen auf Ende September 1867, St. Gallen 1868.

Zeuske, Michael. Handbuch der Geschichte der Sklaverei. Eine Globalgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart, 2 Bände, Berlin, Boston 2018.